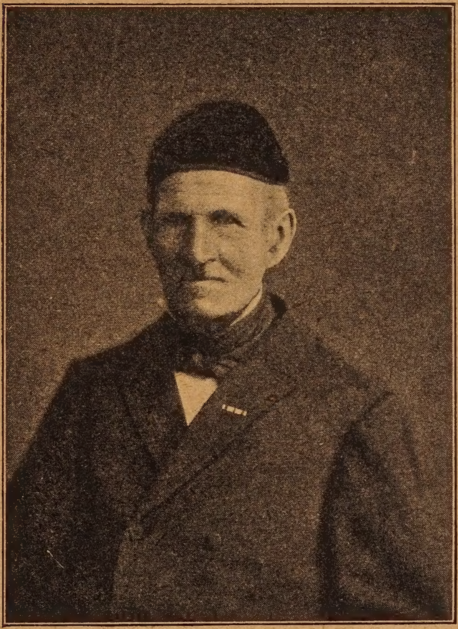
Fam biog
No. 4569
CONTINUATION COMMITTEE
North American Section
LIBRARY 308
Recd MAR 1914

Vater Blume

oder

Was ein pommerscher Dorflehrer für Gottes Reich und Missionswerk getan hat.



Der ganzen lieben Missionsgemeinde und der Goßnerschen insonderheit erzählt

von

Hermann Petrich.

6. — 10. Tausend

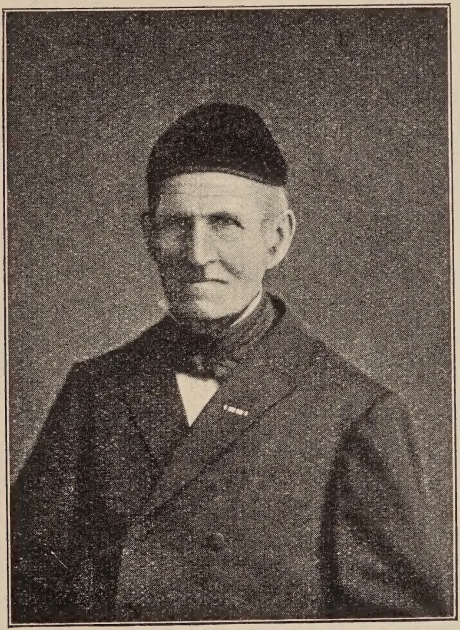
Preis 15 Pfennig.

Friedenau 1910.
Verlag der Buchhandlung der Goßner'schen Mission.

Vater Blume

oder

Was ein pommerscher Dorflehrer für Gottes Reich
und Missionswerk getan hat.



Der ganzen lieben Missionsgemeinde
und der Goßnerschen insonderheit erzählt

von

Hermann Petrich.

6. — 10. Tausend.

Friedenau 1910.
Verlag der Buchhandlung der Goßner'schen Mission.

1. Kapitel.

Aus der Jugendzeit zu Gartz a./O., Zarnow und Stettin.

Hart an der Landstraße auf einer westindischen Insel lag ein einsames Grab, das mit großen Steinen bedeckt war. Die Neger mußten, wenn sie sich zur Arbeit begaben, täglich an der Stelle vorbei. Da zogen etliche von ihnen, sobald sie dem Hügel sich näherten, jedesmal ehrfürchtig den Hut ab und neigten ihr Angesicht. Ein Weißer, dem solch' Benehmen auffiel, fragte sie eines Tages, warum sie das täten. „Darunter liegt wohl einer, den Ihr recht lieb hattet, bestattet?" — „Jawohl, Massa!" gaben sie zur Antwort. — „Ist's Euer Vater?" — „Nein Massa." — „Also einer von Euren Brüdern?" — „Nein Massa." — „Nun wer ist's denn, dem ihr dort Euren Morgengruß darbringt?" — „Das ist unser Lehrer, der uns zur Gerechtigkeit gewiesen und den Herrn Christus kennen gelehrt hat. Dem verdanken wir so Großes, daß wir ihn nimmer vergessen können."

Nun ist's wohl den Lehrern der liebste und beste Dank, wenn wir ihnen bei ihren Lebzeiten gehorsam sind und ihre Mahnungen nicht in den Wind schlagen. Weil sie es aber so wohl mit uns meinen, wollen sie auch nach ihrem Abschied noch gern uns zu Diensten sein und mit ihrem Gedächtnis uns weiter dessen erinnern, was sie vormals mit Mund und Händen uns eingeprägt haben. Darum hat auch das Wort Gottes den frommen Lehrern so große Verheißungen gegeben und sie den leuchtenden Sternen an die Seite gesetzt, deren Strahlen fort und fort die Herzen und Augen erquicken. Hut ab, ihr Schüler, so oft ihr zu ihnen emporschaut!

Freilich, in allen Stücken kommen die Lehrer den Sternen nicht gleich, sondern es bleibt noch ein merklicher Unterschied. Die meisten von ihnen führen ihr Leben in verborgenen Tälern und auf unbekannten Pfaden, in bescheidenen Dörfern und weltverlorenen Winkeln, von denen die Zeitungsschreiber nur wenig zu melden wissen und an denen der große Haufe blindlings vorbeiläuft und spottet: „Was kann von Nazareth Gutes kommen!" Wem der liebe Gott aber die Augen gründlich geöffnet hat, der hat dort abseits vom Wege schon öfter eine neue absonderliche Welt entdeckt, die nicht weniger kunstvoll, lustig und reich ist als die, darin Könige und

Kriegsleute, oder gar Maul- und andere Helden das große Wort führen, und wenn er ein Maler oder Dichter war, so hat er sie wohl in Farben oder in Versen so lieblich geschildert, daß jedermann seine helle Verwunderung und Freude darüber hatte und ausrief: „Wer hätte das denken sollen! Hinter den Bergen wohnen wirklich noch Leute! Man muß sie fast lieb haben!"

Nun habe ich zwar weder das Malen noch das Versemachen studiert, aber ich wage es gleichwohl den geneigten Leser nebst der ebenso geneigten Leserin einzuladen, mit mir einen Ausflug auf's Land zu unternehmen und einen einfachen Dorflehrer auf seinem Erdenweg zu begleiten. Vielleicht daß sie darnach auch ausrufen: „Wer hätte das denken sollen, daß ein geringes Leben so groß ist und ein niedriges Steiglein so hoch auf den Gipfel führt. Hut ab! Man kann davon lernen." Ist ihnen aber gar das liebe Missionswerk, das seine Hände von der Christenheit hinaus zu den Heiden streckt und die verirrten Schafe zum guten Hirten zurückführt, an die Herzen gewachsen, dann nehmen sie sicher den Hut noch zum zweiten Mal ab.

Wenn die Menschen einen Kanal bauen oder eine Landstraße herstellen, machen sie's so gleichmäßig, gerade und langweilig wie möglich. Wenn aber der liebe Gott den Flüssen ihr Bett gräbt, geht es durch allerlei Krümmungen und Biegungen bald zur Rechten bald zur Linken dem Meere zu, damit die Augen seiner Menschenkinder an jeder Ecke ein anderes Bild zu ihrer Freude und Lust sehen sollen. Darum ist auch der Oderstrom, wo er aus dem Brandenburger Lande in's Pommersche sich wendet, nicht mehr mit einem einzigen Wasserlauf zufrieden, sondern er geht in vielerlei Armen auseinander, die durch zahlreiche Windungen, Gräben und Seen hin und her in einander verschlungen sind. Zwischen denselben aber breiten weithin prächtige Wiesen ihren samaragdenen Teppich aus, wenn nicht, was oftmals sich zuträgt, die Hochflut von oben hereinbricht und alles in einen Ozean verwandelt. Rückwärts der Ufer steigt auf beiden Seiten das Land in Hügeln hinan, die wohl eine Meile von einander entfernt sind, während der Weg vom östlichen bis zum westlichen Wasserrand eine halbe Meile beträgt.

Dort nun, wo die Oder einmal eine kleine Strecke weit, nicht wie sonst gewöhnlich, von Mittag gegen Mitternacht, sondern zur Abwechselung von Abend gegen Morgen sich wendet, ist auf der linken Seite das Städtlein Gartz gelegen, das der Schreiber ein wenig genauer kennt, weil er die längste Zeit des Jahres darin sein Quartier hat. Dahin muß er zunächst den geneigten Leser führen, denn daselbst wurde **Karl Ferdinand Blume,** von dem dies Büchlein hier handeln soll, am 11. Juli 1814 geboren und zwei Tage später getauft. Sein Vater war ein Handschuhmachermeister,

der aus Frankfurt a./O. zugereist war, hierselbst sich verheiratet und als Bürger niedergelassen hatte. Eines Tages, als der Junge ins 13. Jahr gekommen war und schon seit dem 10. Jahre die oberste Klasse der Stadtschule, die „Rektorklasse", besuchte, sagte der zweite Prediger Obenaus im Konfirmanden-Unterricht zu ihm: „Karl, Du mußt Lehrer werden. Ich werde mit Deinem Vater darüber sprechen."

Gartz a. O. von der Wasserseite.

Der Vater war ein verständiger Mann. Er hatte in seiner Heimatstadt Frankfurt, wo damals noch eine Universität gewesen war, mit eigenen Augen gesehen, was das Studieren für ein wichtiges Ding sei, und selbst eine Zeit lang das Gymnasium besucht. Darum gefiel ihm der Rat des Herrn Predigers nicht übel. Er besprach noch mit dem Rektor die Sache und, als auch der derselben Ansicht war, sagte er bereitwillig Ja dazu.

So hatte nun der Dreizehnjährige einen Lebensberuf und ein Ziel, dem er zusteuern konnte. Kein anderes wäre ihm willkommener gewesen. Der Schule und der Kirche und allem, was mit ihnen zusammenhing, gehörte seine Liebe seit lange. Mit welcher Begeisterung hatte er nicht das Ottofest mitgefeiert, das im Sommer 1824 das 700 jährige Gedächtnis der ersten Pommerntaufen durch den Bischof von Bamberg im ganzen Lande erneuerte! Da hatten sich sämtliche Klassen vor dem Schulhause auf dem Klosterberge versammelt und waren in feierlichem Zuge von ihren Lehrern in die alte ehrwürdige St. Stephanskirche geführt worden. Die Kirchenmusik mit Trompeten und Pauken erhöhte die Feier. Mit diesem wichtigen Tage wurde zugleich die Einführung der neuen Agende verbunden, die endlich in die bisherigen willkürlichen und in jeder Gemeinde verschiedenen Formen des Gottesdienstes eine feste Ordnung mit schönen liturgischen Chören brachte. Die Schulknaben, die vormittags wie nachmittags jedem Gottesdienst beiwohnten, mußten sie

singen und Karl Blume tat es mit Andacht und Lust. Auch sonst stand die Musik unter den Hilfsmitteln der Erbauung in seiner Heimat obenan. Alle großen Feste wurden am Vorabend oder in der Morgenfrühe durch Choräle verkündet, die vom Turme herab geblasen wurden. Den Gesang der Gemeinde begleiteten die Instrumente gleichfalls, und an jedem Sonntag wurde nach beendigtem Kirchgang von 11—12 Uhr die Melodie des Hauptliedes noch einmal vom Turme gespielt. So sind die schönen Lieder unserer evangelischen Kirche samt ihren Weisen frühzeitig dem Knaben ins Herz hineingewachsen, und er hat damit nicht die schlechteste Ausrüstung für sein späteres Amt übernommen, sintemal, wie Doktor Luther sagt, ein Schulmeister, der nicht singen kann, das Ansehen nicht wert ist.

Hat denn aber in den Gartzer Häusern damals das liebe Gotteswort ebenso hoch im Preise gestanden, oder sind die frommen Klänge blos über den Dächern geblieben? Nun, ich will nicht dafür gut sagen, daß auch vor 70, 80 Jahren manches nicht so gewesen ist, wie es hätte sein sollen, denn jene Zeit hatte an lebendigem Glauben und lauterer evangelischer Predigt keinen Überfluß und auf vielen Kanzeln wurde nicht Gottes Wort, sondern vernünftige Weisheit verkündet. Eins aber war damals ganz gewiß reichlicher als in unseren Tagen zu finden, wie es die lieben Alten unter uns noch heute gerne ihren Eltern zum Ruhme nachsagen: Wenn des Sonntags zum Mittag dem Leibe sein Recht geworden und der Tisch abgeräumt war, dann setzten sich in den meisten Familien die Hausgenossen noch einmal herum und sangen ein geistliches Lied miteinander und der Hausvater holte das alte Predigtbuch vor und las daraus, was auf den Sonntag geschrieben stand. Zog dann ein Wandersmann just seines Weges durch die Stadt, so machte er wohl ein Weilchen andächtig Halt und lauschte, wie von hier und von dort ihm ein wohlbekanntes Lied an das Ohr und ins Herz drang, und feierte so noch seinen besonderen Gottesdienst. Wie sind doch jetzt unsere Häuser so stumm und schweigsam geworden, und auf den Straßen will vieles andere, aber kein geistliches Lied mehr sich hören lassen.

Als unser junger Freund nun eingesegnet war, mußte er sich als Präparande weiter auf seinen späteren Stand vorbereiten. Das geschah damals aber nicht in besonderen Anstalten, sondern wurde von etlichen Lehrern am Orte besorgt, die zu Präparandenlehrern ernannt worden waren. Der Lehrer Rohloff und der Küster Krämer leisteten ihm diesen Dienst, und ein Steuerbeamter, der früher Hautboist gewesen, unterrichtete ihn im Violinspiel. Der Pastor Obenaus aber, der ihn in die gute neue Laufbahn gebracht hatte, sagte ihm: „Das Geld für lateinische und französische Stunden kann Dein Vater sparen, ich werde sie Dir geben und Dich außerdem

mit schriftlichen Arbeiten beschäftigen". So geschah es denn wirklich und bis in sein 18. Jahr hat der zukünftige Lehrer daheim seine Studien fortgesetzt. Ja, obwohl er selbst noch ein Schüler war, mußte er sich doch auch schon als Lehrer versuchen. Als im Jahre 1831 der finstere asiatische Gast, die Cholera zum ersten Mal durch das Land zog und auch in unsern Winkel den Weg fand, wurden die Schulen auf längere Zeit geschlossen. Da nahm ihn ein Offizier des hier stehenden Dragoner-Regiments zum Unterricht seines 12 jährigen Sprößlings an und behielt ihn auch nach den Ferien in diesem Dienst, und ein 22 jähriges Fräulein, eine nahe Verwandte des Hauses, fand seine Stunden so lehrreich, daß sie ihn um die Erlaubnis bat, gleichfalls zuhören zu dürfen. Das war für den schüchternen Jüngling kein ganz leichtes Geschäft, aber ein solches, in dem er selbst am meisten gewann. Er sollte bald ein noch schwereres finden.

Da er noch nicht auf das Seminar kommen konnte, wies ihm der Stettiner Schulrat selbst eine vorläufige Beschäftigung an. Jenseits der Oder landeinwärts im Kirchspiel Lindow liegt das Dörflein Klein-Zarnow. Die dortige Schule, die nur 43 Kinder zählte, hatte gerade ihren Lehrer verloren. Darum wurde der junge Präparande aus Gartz vor Ostern 1832 zur Vertretung dorthin geschickt und hat, bevor noch seine eigene Ausbildung vollendet war, ein Jahr lang auf dieser Stelle seine erste Amtswirksamkeit entfaltet. Wie gerne hatte er sein Leben lang daran zurückgedacht! Er lebte und lehrte mit der Lust der Jugend und wußte kein Wörtlein vom Sorgen. Das wollte um so mehr sagen, als die äußeren Verhältnisse kein Verdienst daran hatten. Der Schulpalast war ein Katen, dessen eine Hälfte die Krugwirtschaft inne hatte; auf der andern befand sich der Unterrichtsraum und dahinter ein einziges Stübchen ohne Kammer, die Wohnung des Lehrers. Darin hatte bisher sein Vorgänger mit seiner ganzen Familie gehaust und alle Bedürfnisse aus einem jährlichen Gehalt von 85 Talern bestritten. In der Kunst des Haushaltens und Auskommens waren unsere Großväter uns gewaltig voraus.

Endlich war nun auch die Zeit gekommen, daß er in das Seminar berufen wurde. Zu Ostern 1833 zog er mit 21 Kameraden in der Kleinen Domstraße zu Stettin, wo sich damals die später nach Pölitz verlegte Lehrerbildungsanstalt befand, ein und wurde 2 Jahre lang wieder ein fleißiger Schüler. Der Direktor, Schulrat Graßmann, der in demselben Hause wohnte, und der Oberlehrer Schultz, der sich um die Weckung des Missionslebens in Pommern besonders verdient machte, waren nebst dem allbekannten Königlichen Musikdirektor Dr. Karl Löwe seine Lehrer, und er heimste von ihrer Aussaat so viel wie möglich in seine Vorratskammer ein, wovon die in vielen dicken Bänden schriftlich niedergelegten Ausarbeitungen

Zeugnis geben. Als er aber die Prüfung glücklich bestanden und mit sieben anderen zu seinem eigenen Erstaunen die erste Nummer erhalten hatte, da brannte ihm das Pflaster unter der Sohle und er lief noch desselben Abends die vier Meilen spornstreichs nach Hause; die Freude gab ihm Flügel. Dennoch war schon die Nacht da, als er ans Ziel kam, und der Vater lag längst im Bett Was half es, er mußte ihn wecken. „Wie ist Dein Zeugnis?" lautete die erste Gewissensfrage. Er reichte es ihm. Da fand die mühsame Wanderschaft ihren Lohn und beiden ist die folgende Nachtruhe besser denn jemals geraten.

Die nächsten sechs Wochen nahm ihn das Vaterland in seinen Dienst und brachte ihm in Stettin die nötige militärische Weisheit bei. Den folgenden Sommer aber durfte er daheim zu seiner Erholung verwenden, denn für den Herbst — doch davon muß ich ein eigenes Kapitel beginnen.

2. Kapitel.

Wie der Vogel sein Haus und die Schwalbe ihr Nest findet. Die ersten Amtsjahre in Marwitz.

„Nun verhandeln Sie nur mit Herrn Fetting, daß Sie, wenn Sie das Seminar hinter sich haben, sein Nachfolger werden können." So hatte eines Tages scherzend der Pastor Schlichting aus Brusenfelde zu dem jungen Aushilfslehrer Blume von Klein-Zarnow gesprochen, als er ihn in Marwitz bei seinem dortigen Kollegen traf.

Marwitz ist ein großes, freundliches Dorf, das man von Gartz aus gerade gegenüber auf dem jenseitigen Ufer sieht. Eine einstündige Wasserfahrt führt durch verschiedene Arme hinüber. Der Pfarrer wohnt nicht am Ort, sondern $^1/_3$ Meile weiter ins Land hinein in Brusenfelde, wozu die Marwitzer Kirche als Tochter gehört. Daß der Scherz zur Wirklichkeit werden könne, hatte damals der Schulamtskandidat noch nicht geahnt. Als nun aber Fetting im Sommer 1835 seine Emeritierung beantragte, reichte er dem Magistrat seiner Heimatstadt, dem das Patronat über Marwitz zusteht, sein Bewerbungsgesuch ein und wurde zum 1. Oktober 1835 richtig als Lehrer von Marwitz gewählt

Wer es erfahren hat, weiß es, welchen einschneidenden Meilenstein auf dem Lebenswege das eigene Amt und die selbständige Berufsstellung bildet. Wie viel kommt da auf die ersten Eindrücke an. Ein taufrischer Morgen kann den ganzen Tag erhellen und ein nebliger ihn düster machen. Von welcher Art war unsers jungen Freundes Eintritt in Marwitz?

Als er, von seiner Mutter begleitet und in einem großen Kahn mit dem nötigsten Hausrat herübergeholt, in das Schulhaus trat, fand er den ganzen Ortsvorstand zu seiner Begrüßung versammelt.

Auch die Frauen stellten sich ein und man plauderte ein Weilchen von dem, was da war und was werden sollte „Ach", sagte die eine da, in der Wirtschaft sich umsehend, „Sie haben ja noch kein Holz!" ging nach Hause und kam mit einem Korbe voll kleingemachten

Das Schulhaus zu Marwitz.

Brennholzes zurück. Eine andere brachte Milch, eine dritte Brot und Butter. Dann blieb man noch fröhlich ein Stündchen zur Tasse Kaffee beisammen. Einer aber der Männer nahm ihn bei Seite und sagte: „Sie werden öfter etwas Ausgabegeld nötig haben: hier ist das Schulgeld für meine Kinder auf ein Jahr im voraus". Es ist doch etwas besonderes um das Verhältnis zwischen einer christlichen

Gemeinde und ihrem Lehrer. Sie geben ihm ihre größten Kapitalien und Kleinodien in Gewahrsam und er übernimmt die Verantwortung, daß er sie ihnen nicht nur ungemindert, sondern vergrößert und geschliffen wieder zurückstellt. Jene beiden, die Marwitzer und der Gartzer, haben damals ohne viele Worte einen festen Bund des Vertrauens miteinander geschlossen. Daß er aber fünfzig Jahre und darüber andauern sollte, das haben sie beide noch nicht gewußt.

Doch nun wollen auch wir das Schulhaus und seine Umgebung ein wenig in Augenschein nehmen. Es war erst vor acht Jahren aufgebaut und hatte vor dem Zarnower sicher manches voraus. Auf der linken Seite des Flurs wohnte der Lehrer. Ihm stand eine Stube mit einem offenen Kamin und einem Ofen aus Mauersteinen zur Verfügung. Zwei gepflasterte Kammern lagen dahinter, in deren einer die Klappe zum Keller hinabging. Die Türen waren mit Klinken versehen, die an Schnüren gezogen wurden. Die andere Seite des mit Rohr gedeckten Hauses nahm die fünffenstrige Schulstube ein, vor der ein bescheidenes Gärtlein das Auge erfreute. Hier also sollte der künftige Herrscher über 121 Kinder sein Scepter schwingen. Sie waren nicht gerade an Zucht und Ordnung gewöhnt. Auch die Kenntnisse zeigten gewaltige Lücken auf und es kostete den Neuling manchen Schweißtropfen, bis sie sich allmählich in das rechte Geleise hineinlenken ließen. Aller Anfang ist eben schwer und Marwitz mit seinem jungen Lehrer sollte davon keine Ausnahme machen.

Und nun das Dorf. In einer langgestreckten Straße gebaut, zählte es damals gegen 800 Einwohner und hatte gerade eine harte Zeit zu bestehen. Im Jahre 1829 war durch einen Blitzschlag die Kirche und die Hälfte der Höfe in Asche gelegt. Davon hatten sie sich noch nicht wieder erholt. Die früher wohlhabenden Kossäten, deren damals noch 23 waren, nährten sich von Kartoffel- und Gemüsebau, Wiesenkultur und Ochsenmast, manche aber fanden jetzt nur mühsam ihr Brot. Sie mußten erst durch sparsame und fleißige Wirtschaft sich wieder emporarbeiten.

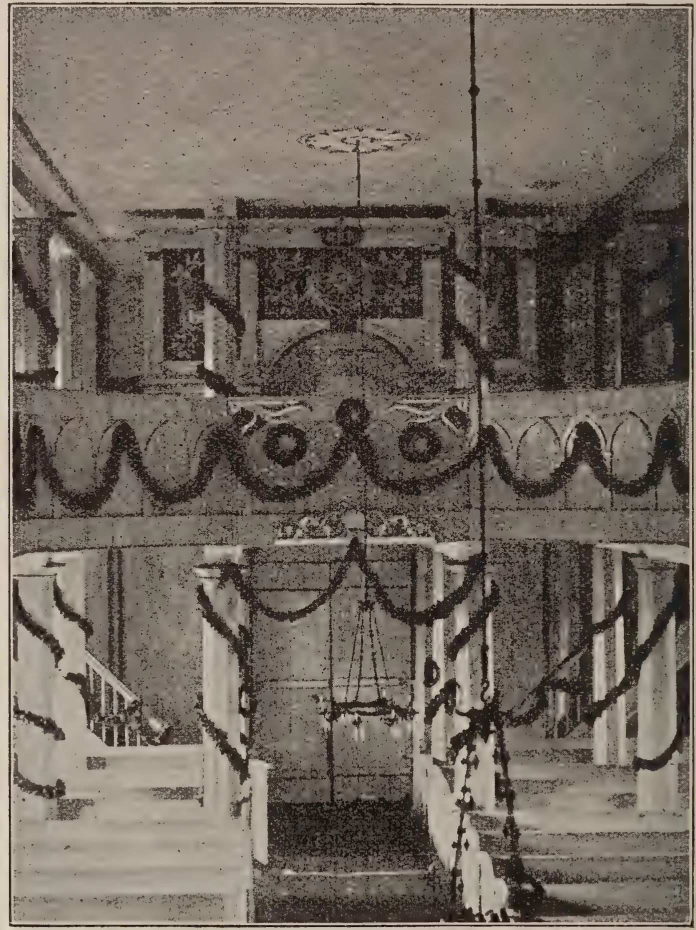
Trotzdem waren sie schon wieder mitten im Aufbau ihres Gotteshauses begriffen. Ein deutsches Dorf ohne Kirche ist wie die Küchlein, denen die Glucke geraubt ist, da braucht der Habicht nicht lange nach Gelegenheit zu suchen. Die Schulstube, in der die Marwitzer Gottesdienste mittlerweile abgehalten wurden, reichte bei weitem nicht aus und zum heiligen Abendmahl mußten sie vollends erst nach Brusenfelde hinübergehn. Darum war die Sehnsucht nach ihrem eigenen Gotteshaus mit jedem Jahre stärker geworden. Da Kirchenvermögen kaum da war, hatte man ihnen eine Kollekte im Lande bewilligt, die 4000 Taler eingebracht hatte. Die Hand- und Spanndienste taten die Einwohner selbst. Endlich im Juni war alles zur Einweihung fertig, die zum 12. angesetzt wurde. Die

Freude der ganzen Gemeinde war groß. Der Vogel hatte wieder ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest. Jeder ging noch einmal am Vorabend hinein, um das schmucke Gebäude sich anzusehen. Eine alte Almosenempfängerin, die einzige am Orte, setzte ihren Bettel-

Kirche zu Marwitz.

korb still an der Tür ab, bewegte flüsternd die Lippen und sagte beim Hinausgehen glücklich befriedigt: „So, nun hab ich mein erstes Gebet darin gehalten". Das gewann ihr die Herzen. Als der junge Küster das Fest eingeläutet hatte und durch die Kirche hinausschritt, sah er mit Staunen eine neue Decke auf der Kanzel und einen vergoldeten Kelch auf dem Altar. Ein Kossät hatte sie heimlich geschenkt.

Noch oft ist das Gotteshaus der Altar gewesen, auf dem die Gemeinde ihre Dank- und Liebesopfer niedergelegt hat. Gleich bei der Einweihung wurde eine Kollekte für die fehlende Orgel gesammelt. Sie brachte zwar 45 Taler ein, aber bis die ganze Summe beisammen



Der Orgelchor in der Marwitzer Kirche.

war, hätte wohl noch viele Jahre gedauert, wenn nicht der junge Lehrer die Sache in die Hand genommen hätte. Der ungeschulte, rohe Gesang wollte seinem musikalischen Herzen durchaus nicht behagen, ihn verlangte nach dem kräftigen Klang eines begleitenden Instruments. Mehrmals ging er daher in den folgenden Jahren, wenn die Ernte leidlich ausgefallen war, durch die Häuser und bat

um Gaben. Einmal kam er mit 38 Talern, ein andermal mit 42 Talern nach Hause. 300 Taler waren noch vom Kirchenbau übrig geblieben, den Rest aber von 140 Talern übernahm die Gemeinde auf ihre Kasse. So kam im Jahre 1840 der lange gehegte Wunsch in Erfüllung und die Marwitzer konnten mit Psalter und Harfe dem Herrn ihr Lied singen. Keiner aber freute sich mehr darüber als der auf der Orgelbank.

Nun hätte man meinen sollen, daß alles aufs schönste bereitet war. Die Liebe aber fand noch immer ein Fleckchen, dahin sich ein neues Blümlein pflanzen ließ. In den fünfziger Jahren, als schon die Missionsfeste angefangen hatten, entdeckten die Marwitzer mit ihrem Küster, daß ihrem Gotteshaus ein Kronleuchter wohl anstehen würde. Gedacht, getan. Alsbald wurde eine Sammlung in die Wege geleitet. Die Liste ging durch die Häuser und jeder, klein und groß, zeichnete mit Freuden seinen Beitrag hinein. Der aber am meisten gab, das war ein armer, unglücklicher Knecht namens Hohenwald. Er holte die einzigen drei Pfennige, die er besaß, aus der Lade um nicht allein bei dem gemeinsamen Werke zu fehlen. Ich denke der Heiland hat auch ihm in das Herz gesehen und geurteilt, wie bei Sankt Markus am zwölften zum Schlusse geschrieben steht. Auch den Leuten im Dorf schien solch Urteil das richtige. Denn als der Kronleuchter an seinem Platz hing und zwei Schuljungen eines Alltags in die Kirche geschlichen waren, um sich mit heimlicher Muße das neue Wunderwerk zu beschauen, da sagte der eine, indem er mit den Fingern emporwies, bewundernd zum andern: „Kiek, do steckt Hohenwald mit sienen dree Penning ook in!“

So glatt freilich, wie ich es hier erzähle, war das „Auf seinen Platz hängen“ nicht getan. Als man daran gegangen, hatte sich ein Zwiespalt erhoben, wo er denn angebracht werden solle. „In der Mitte natürlich!“ sagten die einen, „da gehört er dann allen zu.“ „Mit nichten“, redeten die andern dawider, „Sollen wir ihn denn im Rücken haben? Wir wollen ihn auch sehen! Vorn vor dem Altar gebührt ihm sein Platz“. Das Glück des neuen Zierats war nahe daran ein Unglück zu werden, und ich weiß nicht, ob der Leser ihnen den rechten Ausweg zu raten gewußt hätte. Einer aber im Dorf wußte ihn. „Kinder“, sagte er, „der Schade läßt sich heilen. Wir schaffen noch flugs einen zweiten an, so bekommt jeder Part seinen Teil“. Der Küster widersprach zwar nnd sagte: „Woher soll das Geld kommen? Der erste hat fast alles verschlungen und ich mag nicht noch einmal sammeln, da alle schon so reichlich beigesteuert haben“. Diesmal aber wurde er glänzend überstimmt. Die Liste für den zweiten Kronleuchter trat gleichfalls ihren Rundgang an, und als sie mit gutem Ertrage zurückkam, wurde dem ersten sein Kamerad an die Seite oder vielmehr in den Rücken gehängt, und seitdem hat das Gotteshaus den doppelten Schmuck.

Der Leser kann sich bei Gelegenheit selbst davon überzeugen. Dabei bekommt er dann Hohenwalds Pfennige zu sehen und er faßt im stillen vielleicht den Vorsatz: „Ich will bei ihm in die Lehre gehen".

So ist der junge Lehrer mit seiner Gemeinde als ein rechter Levit fleißig darauf bedacht gewesen, das Gotteshaus wie eine liebe Braut zu schmücken und in hohen Ehren zu halten. Dafür hatte ihm der Herr auch das eigene Haus geschmückt und bereitet und ihm eine liebe Gehilfin beschert, die er 14 Tage vor der Kirchweih am 26. Mai 1836 hatte heimführen dürfen. Sie war des Lehrers Steinbrink Tochter aus Petershagen.

3. Kapitel.

Der Seelsorger an Jungen und Alten.

Als jener Lehrer sich rühmte, daß er der Herr seines Dorfes sei — „Denn", sagte er, „ich bin der Herr über die Kinder, die Kinder sind die Herren der Mütter, die Mütter die Herren der Väter, folglich so bin ich der Herr meines ganzen Dorfes" — da hatte er freilich den Gaul über den Schwanz gezäumt und den Turm mit der Spitze in die Erde gebaut. Wer aber sein Schulamt nach Gottes Herzen ausübt, der wird in Wirklichkeit und ehe er sich's versehen hat, der Herr seines Dorfes sein, der mit dem unsichtbaren Zügel der Liebe und Wahrheit die Jungen und Alten leitet und lenkt — wohlgemerkt, wenn er zuvor sich selbst mit dem unsichtbaren Zügel der Liebe und Wahrheit von einem Höheren leiten und lenken läßt. Die Marwitzer hatten wohl keinen Pfarrer am Ort, aber einen Seelsorger hatten sie, bei dem auch wir Pfarrer noch in die Schule gehen können. Er kannte den himmlischen Kinderfreund und hatte von ihm gelernt, die Kleinen und Großen auf sein Gewissen und Herz zu nehmen.

Die Schule ist für den gewöhnlichen Arbeitstag ein verschwiegenes Häuslein, daraus keinem zu plaudern erlaubt ist. Aber zu Festzeiten macht sie selber die Pforten auf, damit jeder sich mit ihr ergötze. Was warens doch für liebliche Tage, wenn am Königsgeburtstag die Marwitzer Buben mit ihren Ulanenfahnen und die Mägdlein mit Kränzen im Haar durchs Dorf in die Heide zogen, wo Vaterlandslieder gesungen, Gedichte gesagt und an hölzernen Tauben die Kunst des Treffens geübt ward! Oder wie freuten die Kinder sich, wenn in der lieben Adventszeit täglich am Schlusse bei anbrechender Dunkelheit ein neues Lichtlein an dem hölzernen Kronleuchter entzündet und eine neue Weissagung dazu gesprochen ward, bis sie in der letzten Woche vor dem Fest darunter anstimmen konnten:

Die lieben Lichter zeigen's an:
Es naht die Weihnachtszeit,
Christ, unser König, zieht heran,
Ihm sei das Herz geweiht!

Ist nicht mancher Lichtstrahl damals in die Herzen gefallen, der noch heute nicht erloschen ist? Auch die Alten bekamen davon ihr Teil, denn am heiligen Abend fanden sie sich alle in der Schulstube ein und hörten mit Andacht, was ihre Kinder ihnen sagten und sangen. Gar zu gerne hätte der Lehrer auch der Kleinsten sich angenommen, die noch nicht die Schule besuchten. Sie lernten, während die Eltern zur Arbeit waren, auf der Dorfstraße sich beißen und schlagen und machten dann, wenn sie mit 6 Jahren eingefangen wurden, mancherlei Not. Eine Kleinkinderlehrerin wäre für alle bis zum achten Jahr aufwärts die beste Rettung gewesen. Er reiste in den fünfziger Jahren selber nach Kaiserswerth, um dort die Kleinkinderschule gehörig kennen zu lernen. Das Ministerium hatte ihm 25 Taler bewilligt. Auch das Missionshaus in Barmen und das Rettungshaus in Düsseltal besuchte er bei dieser Gelegenheit ebenso wie den Dom in Köln. Schon waren durch die Königin Elisabeth und den Zentral-Ausschuß für Innere Mission die Gelder bereit gestellt, als die Angelegenheit ins Stocken kam. Der Unverstand in Sachen der Inneren Mission war damals noch größer als heute. Statt der Kleinkinderlehrerin mußte, da die Schülerzahl auf 165 angewachsen war, ein zweiter Lehrer angestellt werden, der der Gemeinde bedeutende Ausgaben machte und doch immer bald in eine bessere Stelle davonzog.

Hat denn unser Marwitzer Säemann auch Früchte von seiner Arbeit erschaut? Es ist einmal nicht anders bei allem Ackerwerk an den Herzen: das meiste davon bleibt vor Menschenaugen unter der Erde versteckt, ja oftmals legen Schnee und Eis ihre Decke darüber und man meint, es wäre rein nichts mehr. Kommt aber die rechte Zeit, dann bricht hie und da ein Hälmlein hervor und einst wird, wie wir hoffen, das Feld voller Ähren stehen. Da wird auch jeden treuen Lehrers Aussaat ans Licht kommen. Etliches aber läßt der Herr seine Knechte schon hienieden schauen, damit sie unverzagt seien. Einstmals zog die Cholera durch das Dorf und raffte viele dahin. Da wurde in einem Hause auch ein elfjähriges Mägdlein von der Seuche ergriffen. Als es nun zum Sterben kam, bat sie ihre Mutter, sie möchte ihr doch ein anderes Kind, mit dem sie viel gezankt und in Unfrieden gelebt hatte, herbeirufen, sie wolle sich mit ihm versöhnen, damit sie vor dem Heiland bestehen könne. Dem Lehrer, als er es nachher erfuhr, hüpfte das Herz über dieser Frucht! Besonders bewegliche Tage waren es für ihn immer, wenn er wieder eine Schar vor der Einsegnung aus der Schule entließ. Er redete ihnen noch einmal, so freundlich er konnte, ans Herz und schenkte ihnen ein frommes Büchlein zum Abschied. Ach er merkte es wohl, die meisten hatten jetzt gar andere Gedanken und träumten von Freiheit und Lebenslust und hörten noch kaum, was er sagte. Als ihm aber einst der Dorfhirte erzählte: „Ich habe neulich bei meinen

Schafen auf dem Felde das Büchlein gelesen, das Sie den Konfirmanden geschenkt haben. Es ist doch ein herrliches Buch!" da freute er sich wiederum, daß doch auch hier ein Körnlein auf gutes Land gefallen war, und als eine Frau zu ihm mit der Bitte kam: „Herr Blume, wissen Sie vielleicht, aus welchem Buche dies Blatt ist? Ich habe es gestern auf einem Dunghaufen gefunden und gelesen. Das Buch möchte ich gerne ganz haben und mich daran erbauen" — da freute er sich gleichfalls, daß auch auf einem Dunghaufen eine Lebensfrucht wachsen kann, denn es war wieder ein Blatt aus dem „Andenken an den Tag der Konfirmation". So gehts mit dem Gotteswort oftmals: der eine wirft es in den Wind, der andere nährt seine Seele daran, und so hat es an beiden sein Werk getan, zum Gerichte oder zur Rettung.

Was kann aber alle Arbeit an den Kindern ausrichten, wenn die Alten, unter denen sie aufwachsen, in offenbaren Sünden dahinleben? Schlimmer als die Cholera wütete in Marwitz die Branntweinpest, denn sie erforderte jahraus jahrein ihre Opfer und ergriff schon die Jugend. In allen Wirtschaften wurde zum ersten wie zum zweiten Frühstück und zum Vesper obenein Branntwein geschänkt und ein eben eingesegneter Junge, der Dienst tat, hatte dort so lange das Gespött seiner älteren Kameraden zu ertragen, bis er seine drei Gläser lieb gewann. So lernten sie's bald, auch zur Feldarbeit noch eine Flasche voll extra aus dem Kruge zu holen. Unfriede und Zank zwischen Gesinde und Herrschaften, Eheleuten, Kindern und Nachbarn war die natürliche Folge. Ach, wie künstlich und zeitig drehen doch viele den Strick, an dem sie einst hängen wollen. Dem Lehrer blutete darüber das Herz. Er unterwies die Kinder nicht nur, daß die Schande keine Ehre sei, er gab ihnen auch Büchlein „Vom stieren Otto" u. a. mit in die Häuser, damit sie sie vorlesen könnten. Wie jauchzte sein Herz dann, wenn die Kur bei dem einen oder andern anschlug. Eines Tages besuchte ihn eine Frau. Sie war eine stille und fromme Maria und lebte mit ihrem Manne in guten Verhältnissen, nur der Trunk verwandelte ihn in ein wütendes Tier, daß er blindlings auf die seinigen losschlug, und diese Verwandlung kam leider nicht selten vor. Auch ihm hatte die Tochter einst eine Geschichte über den Branntweinfluch vorgelesen. Darüber war er böse geworden und hatte ihr verboten, je wieder eine ähnliche Schrift mit über die Schwelle zu bringen. Einstmals sah er doch wieder eine auf dem Tisch liegen. Unwillig und neugierig zugleich ging er damit in den Alkoven und las sie dort heimlich, damit niemand es merke. Was er aber las, ach, das war seine eigene Geschichte, seine Sünde und sein Elend. Sie griff ihm an Herz und Gewissen. Er konnte die Bewegung seines Innern nicht länger ertragen. „Er kam", so erzählte die Frau unter Tränen, „mit einmal in die Stube zurück, packte mich am Arm und schleuderte

die Schnapsflasche, die er in der Hand hielt, wie eine giftige Schlange zu Boden, daß sie zersprang. Dann kniete er nieder und bat Gott, er möchte ihm helfen, von nun an keinen Tropfen mehr zu trinken. Ich kniete, vor Freuden weinend, neben ihm hin und betete gleichfalls um Beistand und Kraft für ihn. Dann fiel er mir um den Hals und . . . ." Weiter konnte sie vor Tränen nicht sprechen. Es war auch nicht nötig. Der arme Sklave war von der Stunde an ein Freier geworden und hat nie wieder seinem Tyrannen gehuldigt. Hatte nicht die Sanftmut und Fürbitte seines Weibes und die treue Arbeit des Lehrers ihren schönsten Lohn? „O Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele sein!"

Es gibt kein anderes Heilmittel gegen allerlei Schaden des Menschenherzens als Gottes Wort und Gottes Geist. Als die Marwitzer später ihren Lehrer baten, er möchte ihnen doch auch Bibelstunden halten, da hat er's mit Bewilligung seines Pastors gerne alle 14 Tage getan. Zu Missionsstunden hatte er sie schon längst an jedem ersten Sonntag des Monats nachmittags zusammengeladen, ihnen Berichte aus der Heidenwelt vorgelesen und Missionsblätter mit in die Häuser gegeben. Auch mit etlichen Kollegen und Pastoren der Nachbarschaft besprach er sich über dies wichtige Gotteswerk in regelmäßigen Missionskonferenzen. Doch das ist wieder eine Sache, der ein eigenes Kapitel gebühren will. Das gegenwärtige können wir nicht besser schließen, als indem wir in des alten Bogatzky Gebet einstimmen:

Laß jede hoh' und niedre Schule
Die Werkstatt deines guten Geistes sein,
Ja sitze du nur auf dem Stuhle
Und präge dich der Jugend selber ein,
Daß treuer Lehrer viel und Beter sein,
Die für die ganze Kirche flehn und schrein.

4. Kapitel.

Von der Mission und was sie draußen und drinnen für Segen schafft.

Genau zu derselben Zeit, als die Marwitzer sich ihren jungen Lehrer über das Wasser holten, hatten etliche Gottesmänner, Knak und Goercke vor allen, das Missionspanier im Pommerland aufgepflanzt. Daß auch der Lehrer Blume unter diese Fahne sich stellte und sich Vater Goßner zum Gehilfen gab, ist für sein und seiner Gemeinde Leben die Hauptsache geworden.

Im Jahre 1844 hatten sich in der Kreisstadt Greifenhagen die Missionsfreunde zu einem Verein zusammengetan. In demselben Jahre hatte Goßner auch seine ersten vier Glaubensboten ausgesandt, die bald darauf unter dem Bergvolk der Kols ihre Arbeit begannen.

Der eine von diesen Glaubensboten war der Kandidat Emil Schatz, der vor seinem Auszug auf dem Gutshof von Brusenfelde, nahe bei Marwitz, Hauslehrer gewesen war. Da hatte er mit dem Lehrer Blume über der Liebe zum Missionswerk und zu dem, der es verordnet hat, Freundschaft geschlossen. Was war natürlicher, als daß die Marwitzer Augen und Herzen ihm ins Heidenland folgten, Briefe herüber und hinübergingen, und auch die Gaben zur Bekehrung der Kols dargereicht wurden. Auch mit Vater Goßner selbst kam unser Lehrer in Verkehr, wechselte Briefe mit ihm und besuchte ihn in seinem Häuschen gegenüber dem Elisabeth-Krankenhaus. Von dem „leuchtenden Himmelsblick" und den glaubensfrohen Worten des Gottesmannes empfing er unvergeßliche Eindrücke. Goßner zeigte ihm sein Gärtchen. „Wie viel haben wir doch unserem Gotte zu danken!" sagte er. „Sehen Sie hier die Georginen. Wozu sind sie nutz? Zu nichts als nur zu unserer Freude. Der Herr gibt uns unendlich viel mehr als wir gebrauchen. O daß wir's ihm vergälten!"

Der Marwitzer Lehrer hatte herzlich Lust dazu. Nachdem er schon manchmal mit etlichen Freunden auf großen Leiterwagen zu dem Missionsfeste in Greifenhagen gefahren war, baten ihn seine Leute: „Herr Blume, wir müssen auch bei uns ein Missionsfest feiern!" Das war für ein Dorf, das keinen Pastor in seiner Mitte hatte, ein ungewöhnliches Unternehmen. Aber die Liebe überwand jedes Hindernis. Der Pfarrer ließ ihnen den Willen und im Herbst 1851 kam das erste zustande, dem Jahr für Jahr andere folgten, bis das Marwitzer Fest für die ganze Gegend ein lieblicher Sammelort der Gotteskinder wurde. Wir müssen hier ein wenig davon erzählen, damit der geneigte Leser selber im Geiste es mitfeiern kann. Von der Zurüstung zuerst.

Das war ein Regen und Bewegen der Hände und Herzen in den Tagen vorher, als ob jedes Haus eine Hochzeit in Sicht hätte. Die Backöfen dampften und dufteten, denn ihr Inwendiges war mit Kuchen und Braten gefüllt. Auf dem Felde wurde emsiger zugegriffen, um für den Feiertag Zeit zu gewinnen. Alle Stuben und Flure erfuhren eine gründliche Reinigung zur Aufnahme der auswärtigen Gäste. Die jungen Mädchen aber kamen im Schulhause zusammen, um Guirlanden zur Ausschmückung der Kirche zu wickeln. Am Vorabend wurde der wichtige Tag mit beiden Glocken zugleich eingeläutet, wie es sonst nur den hohen Festen zu Ehren geschah. Mancher läutete es außerdem noch im stillen auf seine besondere Art ein. Als im Jahre 1886 die Goßner'sche Mission ihr 50. Jubeljahr feierte, klopfte es am Abend vor dem Marwitzer Fest bei dem Lehrer an die Tür. Ein Kossät trat herein. „Herr Blume", sagte er, „ich bin schon lange Ihr Schuldner gewesen, denn ich wollte Ihnen schon immer für die Mission ein Dankopfer geben und konnte

noch nicht dazu kommen. Nun habe ich in diesem Jahre mehr für mein Heu eingenommen, als ich dachte, darum bringe ich Ihnen hier meine Schuld. Wenn ich es morgen in die Festkollekte legte, könnte es eher bemerkt werden." Damit zählte er 12 harte Taler auf den Tisch.

An dem Festtage selbst ruhte von früh an fast jegliches Werk im Dorf, auch das Gesinde und die Tagelöhner feierten meist. Bald nach dem Mittag stellten die Gäste sich ein. Sie kamen aus den Städten und Dörfern des Greifenhagener, Randower und Pyritzer Kreises bis hinten vom Weizacker her, zu Fuß, zu Wagen oder im Boot. Mancher Kossät nahm zuweilen über 50 an seinen Tisch, auch die Tagelöhner hatten wohl den einen oder anderen zu Gast. Die freundliche Bewirtung und das Bekanntwerden mit Unbekannten erhöhte die Freude. Im Schulhause stiegen, wie billig, die Pastoren und Lehrer ab. Als Festprediger haben nach und nach die meisten bekannten Missionsmänner auf der Marwitzer Kanzel gestanden, Kropatscheck aus Nahausen, Goerke aus Zarben, Licht aus Wulkow, Sauberzweig aus Bagemühl, am häufigsten aber Gustav Knak und später Professor Plath aus Berlin.

Namentlich Knak wußte wie kein anderer an die Herzen zu greifen. Das hatte auch noch seinen besonderen Grund. Er pflegte vorher den Festvater mit freundlichem Blick auf die Seite zu nehmen und ihn zu bitten: „Ach, beten Sie für mich, wenn ich auf der Kanzel bin, und wenn Sie auch denken, es geht schon, dann verlassen Sie mich doch nicht". Das hat denn der unter der Kanzel auch nicht getan und also an dem, was allen gesagt ward, gleichfalls seinen Anteil gehabt. Das Gotteshaus war fast immer bis auf das letzte Plätzchen besetzt, denn nur die Kranken mit denen, die sie etwa zu warten hatten, pflegten im Hause zu bleiben, und von den letzteren sprang auch noch mancher ein Viertelstündchen hinaus, um an der Kirchentür ein wenig zu lauschen und seinem Pflegling etliche Brocken zur Krankenkost heimzubringen. Die so reichlich zu nehmen wußten, verstanden dann auch reichlich zu geben. Das bewies die Kollekte, die in der guten Zeit immer mehr als 200 Mk. betrug, und wenn Goldstücke darunter waren, so stammten sie sicher aus Marwitzer Taschen.

Die besten Feste sind aber bekanntlich die, die noch nicht zu Ende sind, wenn ihr letzter Ton verklungen ist. Wenn Knak in Marwitz gewesen war, dann konnte man sich garnicht von ihm losreißen. Einstmals, als er wieder über die Oder seine Heimfahrt nach Gartz antrat, der leuchtende Mond seine Strahlen wie Silberfunken weit über das Wasser warf und die anderen Kähne mit Gästen vorauf oder nachfuhren, machten auch flugs eine Anzahl Marwitzer ihre Boote los und mischten sich unter den Haufen, um auch noch ein paar Lebensworte des gesegneten Gottesmannes aufzufangen. Das gab noch eine herrliche Nachfeier. Einer, der dabei

war, berichtet: „Wir stimmten Liebes- Lobes- und Dankeslieder unserem Heilande an, die von den kleineren schwimmenden Kirchlein aufgenommen und beantwortet wurden, wie sie ringsum, vorn und hinten, rechts und links auf der dunklen Flut, um das größere Kirchenschiff sich sammelnd und haltend heimwärts zogen. So lieblich hat mich fast kein Missionsfest erquickt, wie dieses. Es gemahnte uns an den See Genezareth und an den lieben, lieben Herrn mit seinen Jüngern! Ist nicht jede Festfeier werter oder unwerter, je nachdem dabei die Nähe des Meisters mehr oder weniger sich spüren läßt und er zurückbleibt, wenn auch die andern Gäste längst ihres Weges gegangen sind?"

Weil nun Marwitz eine Missionsgemeinde geworden war, so hat die Arbeit an den Heiden sie auch das ganze Jahr hindurch begleitet, und ihr treuer Lehrer ließ keine Gelegenheit vorbeigehn, das Liebesfeuer zu schüren. Bei Hochzeiten, Kindtaufen und anderen Freudentagen wurde für das Heidenwerk gesammelt. Ja auch der Missionsneger, der sich bei dem geneigten Leser gewiß schon für manche Gabe mit dem Nicken seines schwarzen Kopfes bedankt hat, wurde durch den Marwitzer Lehrer erst recht unter die Leute gebracht. Derselbe hatte nämlich einst eine Art Missionsneger, der damals noch ganz unbekannt war, aus Schlesien geschickt erhalten. Da fragte er den Züllchower Anstaltsvater Gustav Jahn, der gerne allerlei christliche Handelsartikel herstellte, ob er nicht auch diesen in Verlag nehmen wolle. Gustav Jahn besann sich nicht lange, sondern beauftragte eine Thüringer Fabrik, ihm hübsche Missionsneger zu liefern. Die hat er dann alsbald in die ganze Welt hinausgesandt und nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern guten Absatz gefunden. Einmal freilich wäre es ihm fast schlecht damit gegangen. Weil die Engländer besonders viele Missionsneger kauften, wollte er ihnen die Sache noch mundgerechter machen und ließ den deutschen Vers, der sonst daran zu lesen stand — „Ich war ein blinder Heidensohn, jetzt kenn ich meinen Heiland schon. Drum bitte ich nun jedermann: nehmt Euch der armen Heiden an!" — ins Englische übersetzen. Da schickten sie ihm die ganze Ladung zurück, weil der alte Vers nicht mehr darunter stände, der gehöre durchaus dazu; sie meinten nämlich, der wäre kaffrisch oder sonst aus einer fernen Heidensprache gewesen. So haben die Marwitzer mit ihrem lieben Lehrer ein Feuer entzündet, das nicht nur ihnen selber die Herzen erwärmt, sondern auch vielen andern weithin geleuchtet hat. Auch zu dem Weihnachtsaufbau mit Krippe und Engeln, der von Züllchow aus in die ganze Welt geht, hat Vater Blume die erste Anregung gegeben.

5. Kapitel.

Abendfrieden und selige Fahrt.

Wie ein alter, wetterfester Eichbaum, der rings all das jüngere Holzwerk von den kräftigen Buchen und den zierlich schlanken Birken an bis herab zu den dünnbeinigen Haselsträuchern und den am Boden kriechenden Brombeerranken unter seine Fittige nimmt, so steht am Ende ein Dorflehrer in seiner Gemeinde, der einst schon die Großmütter gekannt hat, wie sie noch mit langen Zöpfen und kurzen Kleidchen zur Schule sprangen und von den Großvätern mit Schneebällen hinter dem Zaun her begrüßt wurden, und der nun den Enkelkindern die Fingerchen über die Tafel führt. Er hat ihr Leben reich gemacht, denn auf allen Höhepunkten desselben bei Taufen, Trauungen und Trauerfällen hat er daneben gestanden und mit ihnen gejubelt und mit ihnen geweint; sie aber haben auch sein Leben reich gemacht, denn er hat ihr Wohl und Wehe in sein Herz aufgenommen und es mit dem seinen in eines verwoben. Die Marwitzer und ihr Lehrer gehörten zu einander, als wären sie zusammengewachsen. Sie warens auch wirklich. Das zeigte sich am deutlichsten, als die Zeit des Scheidens herankam.

Am Vorabend des 1. Oktober 1885 herrschte in dem zweiten Schulhause ein seltsames Treiben. Hier saßen Frauen aus dem Dorf um Kartoffelkörbe und anderes Krautwerk herum und schälten und putzten es rein. Dort machten andere sich mit der Zubereitung von Braten und anderen Tafelherrlichkeiten zu schaffen. Eine Schar junger Mädchen schmückte das Schulzimmer rings mit Guirlanden aus und ein älterer Mann stellte einen bekränzten Sessel zurecht und brachte eine goldene Krone mit der Inschrift „Ebenezer" darüber an; das war der Buchbindermeister Blume aus Gartz, des Lehrers einziger Bruder, und wenn wir sie gefragt hätten, was sie denn vorhätten, würden sie mit Stolz uns erwidert haben: „Unseres Herrn Lehrers Amtsjubiläum haben wir vor, morgen wird's gefeiert".

Und es wurde wirklich gefeiert. Kollegen und Pastoren, Vorgesetzte und Freunde kamen in stattlicher Zahl von außerhalb herbei; die Mitfeier der Gemeinde aber, die es sich nicht nehmen ließ, ihrem lieben Jubilar und seinen lieben Gästen die Festtafel zu decken, gab den lieblichsten Hintergrund. Man zog zuerst in das gleichfalls geschmückte Gotteshaus, wo dem gnädigen Gott mit Lobpreis und Liedern gedankt und der Jubilar mit dem ihm verliehenen Orden geschmückt ward, dann ging's in die Wohnung des Gefeierten, wo ihm eine Adresse des Magistrats seiner Vaterstadt, ein Lehnstuhl als Geschenk seiner Gemeinde und ein Bild „Christus am Oelberg" seitens der Amtsgenossen mit Ansprachen und freundlichen Wünschen überreicht ward. Endlich zog man ins zweite Schulhaus zum fröhlichen Mal und saß dort noch manche Stunde gemütlich und plaudernd

beisammen. Die Lehrer trugen an allen drei Orten ernste und heitere Lieder vor. Zum Schluß aber, als es dunkel geworden und die meisten schon ihres Weges gegangen waren, stimmten die letzten den Vers an, den der Jubilar stets so gerne bei Versammlungen hatte singen lassen:

Segne, Vater, diese Gaben,
Die wir von dir empfangen haben
Und deren wir uns jetzt erfreun.
Selig, selig sind die Stunden,
Da man in dir, Herr, eng verbunden
In Liebe kann beisammen sein.
Hier, weiß man, ist der Herr
Und fühlt sich seliger.
Halleluja!
Wo Jesus nah,
Ist Friede da
Und Gott mit uns. Halleluja!

Es gab viele Ursache zur Freude, wenn man auf dies halbe Jahrhundert zurücksah. Der Herr hatte sich zu der Arbeit seines Knechtes gnädig bekannt. Sein einziger Sohn stand im geistlichen Amt. Die eine der zwei Töchter war verheiratet, die andere daheim. Auch an der Wehmut, mit der alle Erdenfreude gewürzt wird, fehlte es nicht. Als sie über den Friedhof gingen, sahen sie ein Grab mit frischen Blumen bekränzt. Es war dasjenige, in dem seit fünf Jahren die treue Lebensgefährtin des Jubilars ihre letzte Kammer gefunden hatte. Es sollte auch mitfeiern, dafür hatte eine liebe Familie gesorgt. Es war ja alles des Dankes wert. Der aber am meisten zu danken hatte, sagte hinterher: „Ich hätte doch noch viel treuer und gewissenhafter arbeiten und nicht so oft verzagen sollen". Daraus man entnehmen kann, daß er ein rechter Jubilar war.

Und wieder ein knappes Jahr später, am 20. August 1886, folgte eine zweite, nicht weniger bedeutsame Feier. Was die Marwitzer Gemeinde geworden war, das verdankte sie nächst ihrem Lehrer am meisten dem heiligen Missionswerk, zu dem sie derselbe erzogen hatte. Nun wurde wieder das Missionsfest gefeiert, aber ach, es sollte zum letzten Mal unter den Augen dessen geschehen, der es bis dahin geleitet. Im kommenden Herbst wollte er seinem Amte den Abschied geben und sich in die Stille zurückziehen, denn in seinem Leben stand der Herbst nun gleichfalls vor der Tür. So hatte dies Missionsfest ein begründetes Recht, über seine Vorgänger und Nachfolger hinauszuragen. Der Direktor der Goßner'schen Mission, Professor Plath, hatte wiederum kommen müssen, um den Bericht zu erstatten. Er sagte, daß, soviel er aus den Akten ersähe, Marwitz die einzige Gemeinde sei, die von Anfang an ununterbrochen dem Werk an den Kols treu geblieben wäre. Zum Schluß bei der Nach-

feier sprach er auch dem scheidenden Festvater Worte des Dankes aus und alle sangen ihm den Segensgruß auf den Weg nach:

Zieht in Frieden eure Pfade!
Mit euch des großen Gottes Gnade
Und seiner heilgen Engel Wacht.
Wenn euch Jesu Hände schirmen,
Geht's unter Sonnenschein und Stürmen
Getrost und froh bei Tag und Nacht.
Lebt wohl! Lebt wohl im Herrn!
Er sei euch nimmer fern
Spät und frühe!
Vergeßt uns nicht
In seinem Licht
Und wenn ihr sucht sein Angesicht.

Wohin sollte er nun seinen Stab setzen? Das Alter kehrt am liebsten zur Kindheit zurück und der Weg von Marwitz nach Gartz war nicht weiter, als der von Gartz nach Marwitz einst gewesen war. Am 1. November zog er hier in sein Stübchen ein, gab im folgenden Jahre seine letzte Tochter seinem Nachfolger zur Frau und wartete, wie die Leute am Bahnhof warten mit dem Gepäck in der Hand, ob die Glocke nicht bald zur Abfahrt ruft. Die Jahre kamen und gingen, und er wartete noch immer. In den ersten half er noch gerne, wo es zu helfen gab, in der Sonntagsschule, im Jungfrauen- oder Jünglingsverein. Als aber die Füße ihm den Dienst kündigten, blieb er gehorsam daheim sitzen und faltete anbetend die Hände über aller Barmherzigkeit, die der Herr ihm erwiesen. Da hat mancher neben ihm gesessen und mit ihm aus seinem Brünnlein getrunken, denn es war Wassers die Fülle darin, und der Nachglanz der vorigen Tage und das Morgenrot der kommenden Ewigkeit sind wunderbar darüber zusammengeflossen. Der dies geschrieben, hat es oftmals gesehen und das Herz dran erquickt. Schon redeten wir davon, wie wir seinen 90. Geburtstag mit Loben und Preisen feiern wollten. Er selbst aber machte immer ein großes Fragezeichen dahinter. Wer hatte Recht?

Am 14. Juni 1904 ganz frühe, bevor die Sonne emporstieg, ruderte wieder ein Marwitzer Boot von Gartz ab auf die andere Seite des Stroms. Ein Sarg war seine Ladung. Sie holten sich ihren lieben, alten Lehrer und Vater herüber, damit er unter seinen geistlichen Kindern den letzten Erdenschlaf schliefe. Am 11. Juni in der ersten Morgenstunde hatte er ohne Kampf und Schmerz seine friedliche Heimfahrt gehalten, genau einen Monat vor seinem 90. Geburtstag. Und dennoch haben wir über seinem Sarge uns das Loben und Preisen nicht nehmen lassen. Weiß der geneigte Leser wohl, warum? Die ersten und die letzten Verse des 92. Psalmes können's ihm sagen.

Schriften von Johannes Goßner:

Schatzkästchen, enthaltend biblische Betrachtungen mit erbaulichen Liedern auf alle Tage im Jahre. **Zwei Ausgaben: Oktav- und Taschenformat.** Hübsch geb. **Mk.** 1,50, eleg. in Leinw. mit Goldschnitt in Futteral **Mk.** 2,50.

Evangelische Hauskanzel. Auslegung und Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien des Kirchenjahres. Hübsch gebunden **Mk.** 2,50.

Die Nachfolge Christi von **Thomas von Kempis.** Ueberseßt und mit Nachlese versehen von Joh. Goßner. Gebunden in Leinw. **Mk.** 1,50, mit Goldschnitt **Mk** 2,—.

Das Herz des Menschen **ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans.** Kart. 40 **Pfg.,** 12 Exemplare für **Mk.** 3,60.

Goldkörner. Gebunden in Ganzleinwand **Mk** 1,60.

Kommunionbüchlein. **Zum gesegneten Genusse des Christen am Tische des Herrn.** Gebunden **Mk.** 1,—, fein gebunden **Mk.** 1,50, in Leder **Mk.** 2,—.

Zur freundlichen Beachtung!

Die Goßner'sche Mission, eine Gründung des in allen Erdteilen bekannten Verfassers des „Schatzkästchens", des Berliner Predigers Johannes Goßner († 1858), hat ihre Missionsfelder in Vorderindien am Ganges und besonders unter dem Volke der Kols, wo sich schon viele Tausende in die christliche Kirche haben aufnehmen lassen.

Gaben der Liebe sind zu senden:

An das Kuratorium der Goßner'schen Mission
Friedenau-Berlin, Handjerystr. 19/20.

Druck von Hermann Brücker, Friedenau